



Wissen ist nicht alles ...

Emotionen in der Bildung zu Antifeminismus

Teil II: Umgang mit Heterogenität in Lerngruppen bzgl. Emotionen und Haltung zu Geschlechterverhältnissen

Katharina Debus, Dezember 2023

im Auftrag des Gunda-Werner-Instituts der Heinrich-Böll-Stiftung

Weiterentwicklung eines Vortrags vom 30.09.2023 im Rahmen der Netzwerktagung „Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken – in Bildung und Sozialer Arbeit“ des Verbundprojektes „Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken“ des Gunda-Werner-Instituts, von Dissens – Institut für Bildung und Forschung und der Amadeu Antonio Stiftung

Zitiervorschlag: Debus, Katharina (2023): Wissen ist nicht alles ... Emotionen in der Bildung zu Antifeminismus. Teil II: Umgang mit Heterogenität in Lerngruppen bzgl. Emotionen und Haltung zu Geschlechterverhältnissen. Berlin: Gunda-Werner-Institut. Online unter

<https://antifeminismus-begegnen.de/de/2024/08/01/wissen-ist-nicht-alles-emotionen-der-bildung-zu-antifeminismus>.

Die Video-Aufzeichnungen der drei Teile dieses Vortrags finden sich unter <https://antifeminismus-begegnen.de/de/2024/08/01/wissen-ist-nicht-alles-emotionen-der-bildung-zu-antifeminismus>.

Ich verschriftliche in diesem dreigeteilten Artikel einen Vortrag, der auch – mit etwas weniger Informationsdichte – in drei Teilen aufgezeichnet abrufbar ist (der Link findet sich am Anfang dieses Artikels). Entsprechend der Vortragsaufzeichnungen ist dieser Artikel in drei Teile geteilt, die sowohl separat als auch in einem Gesamtdokument abrufbar sind (hier handelt es sich um Teil II – eine Gesamtversion sowie Teil I und III als Einzeldokumente stehen auf der oben verlinkten Seite bereit).

Im ersten Teil dieses Textes habe ich zunächst Begriffe rund um Sexismen, Feminismen und Antifeminismen geklärt und mich mit Gefühlen, Assoziationen und Krisenerfahrungen im Lernen zu Geschlechterverhältnissen beschäftigt. Dann habe ich auf die Problematik der Täter*innenzentrierung von Präventionsarbeit aufmerksam gemacht und als Alternative drei (sich teils überschneidende) Standbeine vorgestellt, zwischen denen Prävention und Intervention gegen Diskriminierung eine Balance suchen sollte: 1) Primär- und Sekundärprävention mit (potenziell) Diskriminierenden und (potenziellen) Täter*innen (Tertiärprävention sollte in spezialisierten Einzelsettings stattfinden), 2) Empowerment und Unterstützung (möglicher) Betroffener sowie 3) Erarbeitung und Förderung von Alternativen.

Im vorliegenden Teil II greife ich die beschriebenen drei Standbeine auf und beschäftige mich mit Heterogenität in Lerngruppen bzgl. der Emotionen und Haltung der Teilnehmenden zu Geschlechterverhältnissen. Dafür gebe ich zunächst einen ersten Überblick, in dem ich verschiedene Untergruppen von Teilnehmenden definiere (5), gehe dann auf Lernbedarfe von und -angebote für feministische bzw. gleichstellungsorientierte Teilnehmende (6) und für ambivalente bzw. unentschlossene Teilnehmende (7) ein. Im Anschluss biete ich in einem analytischen Exkurs Deutungen dazu an, was antifeministische Denk- und Handlungsangebote attraktiv machen kann (8) und stelle ein Schema vor, das helfen kann, antifeministische Äußerungen und Handlungen bzgl. der Erreichbarkeit der handelnden Menschen einzuordnen (9). Auf dieser Grundlage beschäftige ich mich mit möglichen Umgangsweisen mit antifeministischen Äußerungen von Teilnehmenden (10) und schließe mit einem Ausblick auf Teil III (11).



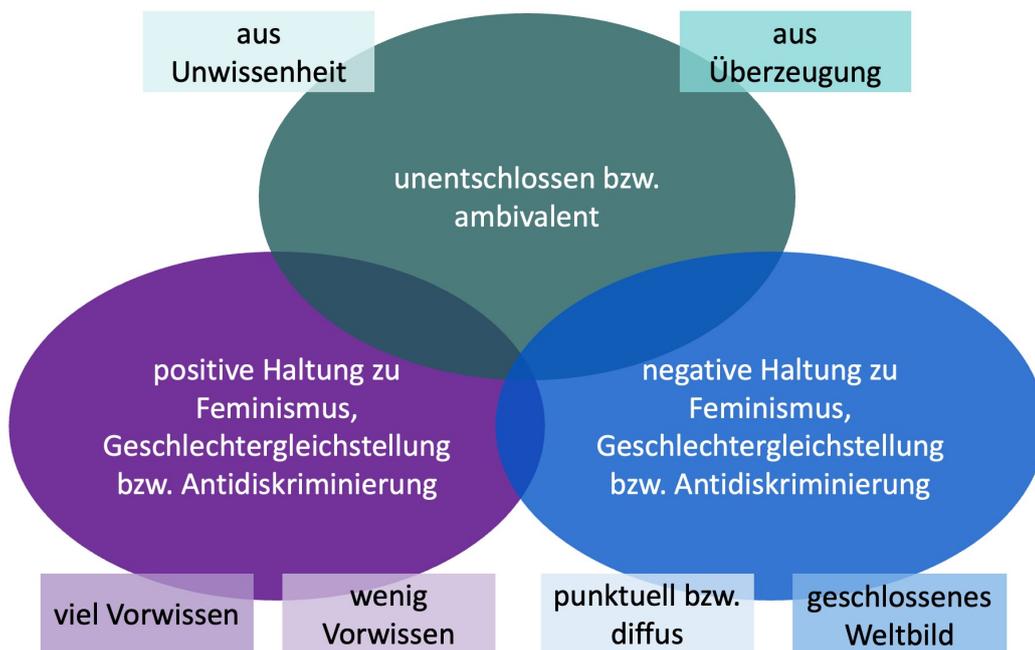
In Teil III beschäftige ich mich zunächst mit zwei weiteren Dimensionen von Heterogenität in Lerngruppen, die jenseits von Fragen der Haltung zu Geschlechterverhältnissen unterschiedliche Emotionen im Lernprozess verursachen können. Abschließend leite ich aus allen drei Teilen dieses Textes Schlussfolgerungen für die Praxis ab.

5 Heterogenität in Lerngruppen I: Emotionen und Haltung zu Geschlechtergleichstellung – Überblick

In den meisten Lerngruppen gibt es Menschen mit sehr unterschiedlichen Haltungen und Emotionen zu Geschlechterverhältnissen, Feminismus, Geschlechtergleichstellung und Antidiskriminierung. (Ich schreibe dies zusammenfassend, aber die Haltungen können auch nach den einzelnen Teilthemen variieren.) Aus diesen unterschiedlichen Haltungen leiten sich unterschiedliche Lernbedarfe ab, auf die Bildungsarbeit idealerweise mit unterschiedlichen Lernangeboten reagieren sollte, noch idealer Weise sollte in einem Lernangebot für alle Teilnehmenden etwas dabei sein.

In vielen Lerngruppen gibt es Teilnehmende mit einer positiven Haltung zu Feminismus, Geschlechtergleichstellung und/oder Antidiskriminierung. Dabei haben sich manche bereits viel Vorwissen angeeignet, andere verfügen noch über wenig Vorwissen, sondern greifen eher auf Unrechtsbewusstsein zurück, verknüpft mit persönlichen Eindrücken und einzelnen Wissens-Versatzstücken.

Haltung & Emotionen zu Feminismus, Geschlechtergleichstellung bzw. Antidiskriminierung



Grafik & Konzept: Katharina Debus, Stand Dezember 2023



Ebenso gibt es in vielen Lerngruppen Teilnehmende mit einer negativen Haltung zu Feminismus, Geschlechtergleichstellung und/oder Antidiskriminierung. Diese Haltung kann eher punktuell und/oder diffus bzw. erst im Prozess der Festigung sein – solche Teilnehmenden können möglicherweise in Gruppen erreicht werden, insbesondere wenn es ausreichend Zeit gibt und Beziehungsarbeit gelingt. Kurzzeitsettings können hier bereits an ihre Grenzen stoßen, aber Impulse liefern, die in Langzeitsettings wieder aufgegriffen werden können. Bei Teilnehmenden hingegen, deren Weltbild bereits geschlossen ist und die fest in antifeministische Lebenswelten eingebunden sind, wird es meines Erachtens kaum möglich sein, sie in Gruppensettings zu erreichen. Es besteht vielmehr das Risiko, dass sie Raum und Aufmerksamkeit, die sie in Diskussionen erhal-



ten, für Agitation und Einschüchterung anderer Teilnehmender nutzen sowie dafür, sich rhetorisch weiter zu üben (vgl. Teil I, Kapitel 3.1 zu Tertiärprävention).

Nicht zuletzt gibt es in ziemlich allen Lerngruppen Teilnehmende mit ambivalenter und/oder unentschlossener Haltung zu Feminismus, Geschlechtergleichstellung und/oder Antidiskriminierung. Einerseits kann dies mit Unwissenheit zusammenhängen. Andererseits gibt es aber auch Teilnehmende, die aus Überzeugung und nach guter Überlegung eine Zwischenposition einnehmen und zum Beispiel manche feministische oder Antidiskriminierungs-Anliegen befürworten, zu anderen ambivalent stehen und wieder andere falsch finden. Ebenso kann der Grad ihrer Informiertheit je nach Teilthema variieren (dies trifft im Übrigen auf alle genannten Gruppen zu.)

Aus diesen Haltungen können dann ganz verschiedene Emotionalitäten bzgl. unserer Lern-Angebote folgen. Ich werde die jetzt nicht einzeln durchbuchstabieren, sondern gehe davon aus, dass Leser*innen auf Grundlage von Kapitel 2 in Teil I und ihren eigenen Erfahrungen wahrscheinlich bereits eine gute Idee haben, von welchen Emotionen die verschiedenen Haltungen begleitet werden können. Dies könnte auch eine gute Beobachtungs- und Reflexionsfrage für zukünftige Angebote sein.

In der Planung, Durchführung und Reflexion von Lerneinheiten ist es nun wichtig, die verschiedenen wahrscheinlichen Emotionalitäten zu berücksichtigen, die das Lernangebot möglicherweise bei den verschiedenen Teil-Zielgruppen wecken kann. Daneben sollten, unter Berücksichtigung der in Kapitel I eingeführten drei Standbeine, auch verschiedene Lernbedarfe der verschiedenen Teil-Zielgruppen berücksichtigt werden. Nicht zuletzt ist der Umgang mit den Differenzen in der Gesamtgruppe abzuwägen. Dies gilt sowohl für frontale bzw. Plenums-Einheiten in der Gesamtgruppe als auch für Fragen der Einteilung von und des Arbeitens in Kleingruppen etc. Die Planung und Durchführung sollte u.a. von der Frage begleitet sein: Welche Effekte könnten verschiedene Arbeitsmodi, Inhalte, (Klein-)Gruppenzusammensetzungen und die Gruppendynamik für die unterschiedlichen Teilzielgruppen haben?

6 Lernbedarfe von und Lernangebote an feministische bzw. gleichstellungsorientierte Teilnehmende

Ich die Aufschlüsselung der unterschiedlichen Teilzielgruppen mit einer Beschäftigung mit Lernbedarfen von und möglichen Lernangeboten an feministische bzw. gleichstellungsorientierte Teilnehmende. Darunter fasse ich sowohl Teilnehmende, die sich explizit als Feminist*innen, queere Aktivist*innen etc. verstehen, als auch Teilnehmende, die sich selbst nicht als einer sozialen Bewegung zugehörig oder politisch beschreiben würden, aber in ihrem Alltag gleichstellungsorientiert handeln. Unter diesen Teilnehmenden gibt es in der Regel eine große Bandbreite an Wissen und Vorerfahrungen in der Auseinandersetzung mit verschiedenen feministischen und antidiskriminierenden Themen. Außerdem befinden sich in dieser Teil-Zielgruppe sowohl (mögliche) Diskriminierungs-betroffene als auch solidarische Menschen, denen aus einer insgesamt oder in einem Teil-Thema privilegierten Position an Geschlechtergleichstellung gelegen ist. Wir bewegen uns also zwischen den Standbeinen von Empowerment und Unterstützung möglicher Betroffener und der Erarbeitung und Förderung von Alternativen.

Es wird damit klar, dass bereits diese Teil-Zielgruppe in sich ziemlich heterogen sein kann. Ich stelle im Folgenden Lernangebote vor, die für solche Teilnehmenden hilfreich sein können. Selbstverständlich muss das jeweils in der Vorbereitung und im Prozess mit der konkreten Zielgruppe abgeglichen werden.

6.1 Validierung, Entnormalisierung, Lernmodelle, Solidarität und Austausch mit Gleichgesinnten

Viele Bildungsarbeiter*innen sind beeindruckt von Teilnehmenden mit viel Vorwissen. Manche sind auch ein bisschen verunsichert, wenn diese in manchen der Themen mehr oder ein anderes Wissen haben als die Pädagog*innen. Zudem freuen sich Bildungsarbeiter*innen oft, wenn sie nicht alle Vermittlungsarbeit selbst übernehmen müssen, sondern Stimmen aus der Lerngruppe einen Teil der Vermittlung übernehmen. Manch-



mal ist das für die anderen Teilnehmenden besser annehmbar, auf jeden Fall ist es abwechslungsreicher, wenn nicht nur die leitende Person spricht. Es kann außerdem den Eindruck von mehr Teilnehmenden-Orientierung erwecken, ist möglicherweise weniger anstrengend für die Leitung und erspart ihr unter Umständen auch die Notwendigkeit, sich selbst positionieren zu müssen und dann als nicht ‚neutral‘ kritisiert zu werden.

Vielleicht zeigt sich in meiner Wortwahl bereits, dass ich das nicht in allen Fällen unproblematisch finde. Aber zunächst: Selbstverständlich ist es sinnvoll, engagierte Teilnehmende zu Wort kommen zu lassen, ihren Stimmen Gewicht zu verschaffen und ggf. auch selbst von ihnen zu lernen.

Problematisch wird es, wenn Bildungsarbeiter*innen unterschätzen, wie viel Verletzlichkeit damit einhergehen kann, sich zu diesen Themen zu positionieren, insbesondere wenn dadurch Einzelpersonen immer wieder exponiert werden – auch wenn diese nach außen hin selbstbewusst bzw. kämpferisch auftreten. Dies gilt umso mehr in Zwangsgemeinschaften wie Schulklassen, Stadtteilzentren oder Teams, in denen diese Personen möglicherweise auch dann, wenn die Bildungsarbeiter*in wieder weg ist, Sanktionen erleben können, wenn sie sich weit aus dem Fenster gelehnt haben.

Das heißt nicht, dass sie paternalistisch behütet werden sollten, wenn sie sich äußern wollen. Es heißt vor allem, einen guten Blick darauf zu haben, ob sie sich gerade gerne äußern und sie nicht zu Äußerungen zu drängen oder durch eigenes Schweigen eine Situation zu schaffen, in der sie den Druck empfinden, sich (wieder mal) äußern zu müssen, um diskriminierende und antifeministische Positionen nicht unwidersprochen stehenzulassen. Und es heißt vor allem, dass die Bildungsarbeiter*innen ihnen nicht die ganze Argumentationsarbeit übertragen sollen und ihnen damit den eigenen Job überhelfen.

Gleichstellungsorientierte Teilnehmende können viel dadurch lernen, Raum und Bestätigung dafür zu erhalten, sich zu äußern, zu argumentieren und zu intervenieren. Es ist oft aber auch wichtig für ihre Stärkung, im Sinne des Modell-Lernens andere Argumentationen zu hören und zuschauen zu können, wie die Bildungsarbeiter*in oder andere Teilnehmende mit bestimmten Fragen, Einwüfen oder Situationen umgehen.

Darüber hinaus kann es für sie wichtig sein, durch eine Positionierung von Bildungsarbeiter*innen Validierung für ihre eigenen Positionen und Erfahrungen zu erleben, sich nicht alleine damit zu fühlen, diese durch Autoritäten bestärkt zu sehen und so Solidarität zu erleben. Dies kann besonders wichtig sein, wenn im sonstigen Alltag antifeministische Positionen normalisiert sind. Eine Entnormalisierung durch einen Widerspruch einer Autorität kann hier eine stärkende Gegenerfahrung darstellen. Wenn sie von anderen Teilnehmenden persönlich angegriffen werden, ist es besonders essenziell, Parteilichkeit gegen Diskriminierung und persönliche Angriffe zu erleben.

Im Hinblick auf meine Erörterungen in späteren Kapiteln weise ich zudem darauf hin, dass an Teilnehmende, die keine pädagogischen Multiplikator*innen sind, nicht die gleichen Ansprüche des Verstehens und Abholens sexistisch oder antifeministisch argumentierender Menschen gestellt werden sollten. Jenseits der pädagogischen Beziehungsarbeit, die mit Autorität, Macht und damit einhergehender Verantwortung ausgestattet ist, kann es noch wesentlich legitimer sein als in der Pädagogik, sich nicht auf Argumentationen einzulassen, nicht geduldig und verständnisvoll zu sein etc. Ich versuche Teilnehmende eher darin zu fördern, abzuwägen, wie sie vorgehen wollen, sowohl hinsichtlich möglicher Effekte verschiedener Vorgehensweisen auf andere als auch bzgl. der Wirkungen auf sie selbst (z.B. auf ihre Kraft, ihre Emotionen, ihre Verbindung zu anderen Menschen, ihr Verhältnis zu sich selbst, mögliche Gefährdungen etc.).

Nicht zuletzt können der Austausch mit Gleichgesinnten sowie Solidarität unter Teilnehmenden eine sehr stärkende Gegenerfahrung zu diskriminierenden Verhältnissen darstellen. Dafür können in heterogenen Gruppen zum Beispiel die Arbeit in selbstgewählten Kleingruppen mit entsprechenden Aufgabenstellungen und Unterstützungsangeboten durch die Leitung hilfreich sein oder auch gezielte Angebote für gleichstellungsorientierte Menschen z.B. in Form von AGs oder freiwilligen Workshops nur für Interessierte.



6.2 Wissensvermittlung, Handlungsorientierung, positive Perspektiven und Vernetzung

Insbesondere für Teilnehmende mit wenig Vorwissen ist es oft hilfreich, sich in Lernsettings, ergänzt durch z.B. Linklisten oder Materialien, Wissen und Argumentationsmöglichkeiten anzueignen. Lernangebote sollten aber in der Regel nicht bei Wissensvermittlung stehen bleiben. Diskriminierung hört nicht einfach auf, wenn Menschen mehr wissen.

Vielmehr ist Handlungsorientierung aus meiner Sicht ein wichtiges Güte-Kriterium für Präventionsworkshops. Für feministische und gleichstellungsorientierte Teilnehmende ist es oft besonders stärkend, sich mit Fragen wie „Was kann ich machen, wenn ...?“ zu beschäftigen. Dabei kann es sowohl um Argumentation gehen, idealerweise in einer Mischung aus Wissensvermittlung/Wissensaustausch und Argumentationstraining, um Rollenspiele und/oder auch um in der Praxis anwendbares Wissen, z.B. zu Beratungsstrukturen; zu antifeministischen Strategien und Argumentationen; dazu, wie sie andere Menschen unterstützen können, wenn denen etwas passiert; zu möglichen Selbstschutzstrategien und -abwägungen oder zur Einordnung verschiedener Reaktionen auf Belastung und Bedrohung.¹⁷

Für viele Betroffene ist es aber nicht hilfreich, sich nur mit den Tiefen und den schweren, belastenden Aspekten des Themas zu beschäftigen. Und auch für Nicht-Betroffene wird dies auf Dauer anstrengend und demotivierend. Im Sinne von Empowerment und der Förderung nachhaltigen Engagements ist es wichtig, auch positive Perspektiven zu vermitteln. Einblicke in kräftigende Erfahrungen und Momente (gegenseitig, aus Erzählungen der Bildungsarbeiter*innen oder über Geschichten, Medien etc.); Erzählungen von Möglichkeiten praktischer Solidarität; Einblicke in soziale Bewegungen; die Beschäftigung mit Utopien; aber auch schon die Erfahrung utopischer Momente, in denen durchblitzt, dass ein besseres Leben möglich sein könnte;¹⁸ sowie die positive Sichtbarkeit feministischer bzw. gleichstellungsorientierter Menschen, Gruppen und Medien können Kraft und Hoffnung geben und Ideen für eigene Handlungsmöglichkeiten und Selbstkonzepte anregen.

Darüber hinaus ist es neben der bereits benannten Förderung von Vernetzung innerhalb der Gruppe für viele Menschen sehr hilfreich, die Hürde zu Vernetzungen außerhalb zu senken. Dies kann u.a. durch Hinweise auf Netzwerke, kulturelle und Bildungsangebote, Jugend- und Stadtteilzentren, Gruppen etc. sowie Online-Vernetzungen und -Beratungsangebote geschehen. Wenn möglich, kann es Schwellen der Kontaktaufnahme weiter senken, wenn bereits erste Berührungspunkte hergestellt werden, z.B. durch einen Besuch in einem solchen Zentrum, Einladung von Menschen des Zentrums ins Bildungsangebot, Interview-Aufgaben mit engagierten Menschen, die Aufgabe, in einem Online-Forum eigener Wahl eine Frage zu stellen etc.

6.3 Umgang mit belastenden Gefühlen

Sexismen und Antifeminismen können jede Menge belastende Gefühle aufrufen. Und das Engagement dagegen kann ebenfalls bei Gegenwind zu u.a. Gefühlen von Verletzlichkeit, Schmerz, Wut, Traurigkeit und Ohnmacht führen. Gleichzeitig sehen sich sehr viele Menschen derzeit mit der Anforderung konfrontiert, immer souverän und cool zu sein, was dazu führen kann, dass sich die Belastung verdoppelt, weil sie sich für diese Gefühle schämen oder sie nur schwer besprechen können.¹⁹

¹⁷ Z.B. kann die Aufklärung über Reaktionsmuster wie Fight, Flight, Freeze und Fawn gehen. Fawn, das am wenigsten bekannte Muster, bedeutet zu schmeicheln, um eine Bedrohung abzuwenden. Für viele Menschen ist es erleichternd zu hören, dass alle vier Reaktionen Trauma-Reaktionen sein können und sie nicht schuld sind an dem, was ihnen passiert, wenn ihnen weder Kampf noch Flucht gelingen, sondern sie einfrieren oder versuchen, die Gefahr durch freundliches Verhalten abzuwenden.

¹⁸ Ausführlicher zu utopischen Momenten: Debus, Katharina (2015): Von Neoliberalismus und vom Zaubern. Plädoyer für utopische Momente. In: Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Barbara Budrich. S. 383–385. Online unter: www.oapen.org/search?identifizier=1004470 [Zugriff: 20.12.2023].

¹⁹ Ich bespreche dies mit einem Fokus auf Frauen und Mädchen u.a. in Debus, Katharina (2012): Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Dissens e.V. S. 103–124. Online unter: <https://jus.dissens.de/material/abschlusspublikation> [Zugriff: 20.12.2023]; Wittenzellner, Ulla/Klemm,



Als Gegengewicht kann es hilfreich sein, die Gefühle zu validieren, die Norm von Coolness und Souveränität infrage zu stellen sowie Gefühle zu entschämen und besprechbar zu machen. Pädagog*innen können dabei als Türöffner*innen und Eisbrecher*innen fungieren, indem sie z.B. transparent machen, dass sie diese Gefühle auch kennen und dass diese normal sind und dazu gehören und indem sie über Erzählungen von eigenen Gefühlen einen Raum der emotionalen Besprechbarkeit herstellen.

Dabei sollten sie allerdings bewusst einen Mittelweg suchen, einerseits Gefühle besprechbar zu machen, aber andererseits nicht die Teilnehmenden mit den eigenen Gefühlen zu überwältigen. Es sollte in der Bildungsarbeit sehr klar um Lernerfahrungen für die Teilnehmenden gehen und nicht um die eigene Verarbeitung schmerzhafter Erfahrungen der Pädagog*innen – ein Outlet für eigene Gefühle sollte jenseits der Bildungsarbeit gesucht werden. Die Abwägung, wann wie viele bzw. wie starke Gefühle zu zeigen hilfreich oder zu viel ist, ist nicht immer einfach und kleine Fehler passieren und können in der Regel durch die Resilienz der Zielgruppen aufgefangen werden. Mir geht es nicht darum, dass Pädagog*innen ständig ängstlich ihre eigenen Gefühlsäußerungen überwachen sollen. Aber mir ist dennoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass es eine Reflexion der Effekte für die Zielgruppe und der eigenen Motivationen braucht.

6.4 Dilemma: Lernangebote in einem heterogenen und verletzungsoffenen Raum

Insbesondere bei der Arbeit zu verletzlischen Gefühlen, aber auch z.B. zu eigenen Erfahrungen oder Umgangsweisen mit Diskriminierung stellt sich in heterogenen Gruppen ein Dilemma:

Oft sind heterogene Räume verletzungsoffen. Sich mit verletzlischen Gefühlen zu zeigen, von belastenden Erfahrungen zu berichten oder offen über Strategien im Umgang mit Diskriminierung zu diskutieren, kann auch von antifeministischen und hetero-/cis-/endo-/sexistischen Teilnehmenden gegen die sich öffnenden gleichstellungsorientierten Teilnehmenden verwendet werden – noch während des Angebots oder nachher, wenn die Bildungsarbeiter*innen weg sind.

Im Umgang damit sollten Bildungsarbeiter*innen grundsätzlich darauf achten, keine falschen Versprechungen zu machen. Wenn über die Arbeitsweise miteinander gesprochen wird, sage ich z.B. nicht mehr Dinge wie „Alles bleibt im Raum!“. Vielmehr sage ich „Ich wünsche mir, dass persönliche Erzählungen von Teilnehmenden nicht oder nur ganz klar anonymisiert ohne Wiedererkennbarkeit weitergetragen werden. Aber Ihr kennt Euch gegenseitig am besten und müsst selbst einschätzen, wie Ihr Euch in der Gesamtgruppe oder Kleingruppen gegenseitig vertraut.“

Wir sollten wissen, dass insbesondere Kinder und Jugendliche oft unter Ehrlichkeitsdruck stehen. Wenn wir bestimmte Fragen stellen, auf die die Antworten kostspielig für manche Teilnehmenden sein könnten, sollten wir ganz explizit Auswege bauen und uns nicht darauf verlassen, dass die Teilnehmenden sich schon selbst schützen und die Tragweite ihrer Äußerungen abschätzen können. Das gilt insbesondere, wenn wir in einer Zwangsgemeinschaft zwischendurch eine besonders schöne und warme Atmosphäre aufgebaut haben, aber wieder weggehen (Kurzzeitpädagogik) und nicht sicher wissen, ob die Atmosphäre nicht nächste Woche wieder feindselig wird. Ein solcher Ausnahmezustand *kann* für manche Teilnehmende die Gelegenheit sein, in einem zumindest etwas begleiteten Rahmen zu zeigen, was sie sowieso zeigen wollen, und eine solche Öff-

Sarah/Debus, Katharina (2020): Folge #4-6: Weiblichkeit(en). Im Rahmen des Podcasts: Alles für Alle – Im Dissens mit den herrschenden Geschlechterverhältnissen von Dissens – Institut für Bildung und Forschung. 16.09.–02.11.2020. Online unter: <https://dissens.de/podcast> [Zugriff: 20.12.2023] sowie sehr kurz in Abushi, Sakina/Debus, Katharina (2022): „Bist Du eigentlich Feministin?“. Im Rahmen des Video-Formats Couch Talk von ufuq.de. 16.05.2022. Online unter: <https://www.ufuq.de/aktuelles/bist-du-eigentlich-feministin-katharina-debus-spricht-im-ufuq-de-couch-talk-ueber-geschlechterreflektierte-paedagogik/> [Zugriff: 20.12.2023].

Mit Männlichkeitsanforderungen allzeitiger Souveränität beschäftigen wir uns in Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Dissens e.V. S. 43–60. Online unter: <https://jus.dissens.de/material/abschlusspublikation> [Zugriff: 20.12.2023].



nung *kann* in der Gruppe auch viel zum Positiven wenden. Sie *kann aber auch* nach hinten losgehen und dann sind die Teilnehmenden möglicherweise alleine mit den Konsequenzen.

Ich leite daraus nicht eine Vermeidung von Gelegenheiten ab, sich zu zeigen – diese können sehr wertvoll sein. Aber ich bin sehr vorsichtig, nicht die Selbstschutzmechanismen der Teilnehmenden zu unterlaufen, und bemühe mich, keine normative Erwartungshaltung aufzubauen, dass es besonders feministisch, queer, cool etc. ist, sich mit riskanten persönlichen Erzählungen, Gefühlen usw. zu zeigen. Ich bemühe mich, bei allen Einheiten, die in eine solche Richtung gehen könnten, besonders bewusst für Freiwilligkeit zu sorgen und die Teilnehmenden dazu anzuhalten, für sich zu sorgen und Entscheidungen zu treffen (Selbstregulation). Und wenn ich den Eindruck habe, in der Gruppe ist möglicherweise mit feindseligen Situationen zu rechnen, mache ich zu entsprechenden Themen, wenn möglich, zusätzlich zu oder anstelle von Plenums-Einheiten selbstgewählte Kleingruppen oder Einzelarbeiten, in denen ich rumgehe und ansprechbar bin.

Ergänzend ist es sehr hilfreich, zusätzliche freiwillige Angebote zu machen, die sich gezielt an gleichstellungsorientierte Menschen richten, z.B. als Einzelworkshops oder AGs in Schulen oder Jugendzentren etc. Diese können bei Angeboten in heterogenen Gruppen beworben werden.

7 Lernbedarfe von und Lernangebote an ambivalente bzw. unentschlossene Teilnehmende

In den folgenden Kapiteln beschäftige ich mich zunehmend mit Faktoren, warum sich Menschen auch ohne böswillige Anliegen antifeministisch verhalten können. Es sei kurz in Erinnerung gerufen, was ich in Teil I in der Einleitung geschrieben habe: Es geht mir nicht um den Appell, alles zu entschuldigen und diskriminierenden Teilnehmenden alle Aufmerksamkeit zu geben. Grenzen zum Schutz anderer Teilnehmender zum Selbstschutz der Bildungsarbeiter*innen sowie auch inhaltliche Grenzen gegen Diskriminierung und Gewalt müssen gezogen werden und Aufmerksamkeits- und Raumverteilungen müssen abgewogen werden. Es kann auch Vorbild-Charakter für Teilnehmende haben, wenn an bestimmten Stellen klare Grenzen gezogen werden. In diesem und den folgenden Kapiteln geht es mir vor allem um eine informierte Grundlage für Abwägungen und Entscheidungen, *wenn* ein Schwerpunkt darauf liegen soll, ambivalente oder sich antifeministisch äußerbende Teilnehmende zu erreichen. Dies ist ohne gutes Verstehen von Beweggründen und sorgsame Einordnungen nicht möglich.

7.1 Ernstnehmen, Wissensvermittlung, Beziehungsarbeit und Zeit

Zunächst sollte unterschieden werden: Handelt es sich, zumindest bei Teilen der Ambivalenz oder Unentschlossenheit, um Wissenslücken und falsche Informationen? Dann ist es hilfreich, Wissen über Geschlechterverhältnisse, geschlechtsbezogene Diskriminierung und gleichstellungspolitische bzw. feministische Ansätze zu vermitteln. Ob die Teilnehmenden uns dies glauben, hat nicht nur mit der wissenschaftlichen Evidenz unserer Fakten, sondern auch mit der Beziehungsebene zu tun, also ob wir ihnen glaubwürdig scheinen.

Nicht jeder Widerspruch sollte aber als Unwissenheit abgetan werden. Es kann auch sein, dass Menschen informiert und überlegt bewusst eine Zwischenposition einnehmen oder unterschiedlich bejahende bzw. kritische Haltungen zu verschiedenen feministischen Themen haben. Diese sollten ernstgenommen und ihnen sollte mit Respekt begegnet werden. Das schließt sich nicht gegenseitig aus mit kritischen Befragungen und gleichstellungsorientierten Positionierungen der Pädagog*innen und Grenzziehungen gegen Diskriminierung.

Darüber hinaus sollten Menschen mit ambivalenten bzw. unentschlossenen Haltungen nicht vorschnell in antifeministische Schubladen gesteckt werden – in vielen Fällen wäre dies sachlich falsch, zudem ist es der Beziehungsarbeit nicht zuträglich, Menschen vorschnell zu politischen Gegner*innen zu konstruieren.

Stattdessen ist es hilfreich, herauszufinden, welche Anliegen hinter ihren Positionen stehen (vgl. vertiefend Kapitel 8) und ob es möglich ist, entlang legitimer Anliegen eine Verbindung aufzubauen. Solche legitimen Anliegen könnten z.B. Wünsche nach Freund*innenschaft, Zugehörigkeit, Orientierung, Sicherheit, Gesehen-



Werden etc. sein. Werden diese Anliegen ernstgenommen, kann dazu gearbeitet werden, wie es möglich wäre, diese Anliegen nicht-diskriminierend zu verfolgen. Und es kann auch darum gehen, wie und welche dieser Anliegen sich möglicherweise in bestimmten feministischen bzw. Gleichstellungs-Ansätzen wiederfinden. Es ist also bei Widersprüchen immer zu schauen, ob dennoch Verbindung auf der Beziehungsarbeits- und/oder der inhaltlichen Ebene möglich ist. (Ob der Aufbau einer solchen Verbindung dann priorisiert wird, ist eine Frage der Aufmerksamkeitsverteilung und Balance in der Arbeit mit heterogenen Zielgruppen.)

Ein solches Vorgehen ermöglicht es den Teilnehmenden, sich zu orientieren zwischen den Anliegen, die ihnen wichtig sind, und gleichstellungspolitischen Ansätzen. Sie können das Angebot nutzen, um herauszufinden, wie diese zusammenpassen, wo es zu Reibungen kommt und wie sie zu diesen Reibungen stehen.

Dabei sollten Teilnehmende nicht unter Druck gesetzt werden, schnell ihre Meinung zu ändern, und Pädagog*innen sollten keine unrealistischen Erwartungen haben. Meinungsbildungsprozesse brauchen meist Zeit – umso mehr, wenn davon Selbst- und Weltverständnisse berührt werden (s. Teil I, Kapitel 2.3). Teilnehmende als politische Subjekte ernst zu nehmen, sie in der Eigenständigkeit ihres Denkens zu fördern und im Sinne des Beutelsbacher Konsenses der politischen Bildung nicht zu überwältigen (vgl. Teil III, Kapitel 14), heißt auch, ihnen Zeit zum Nachdenken zu lassen und Respekt vor ihrem eigenen Tempo zu haben. Sich auf andere Weltansichten einzulassen, erfordert zudem meist Beziehungsarbeit und das Vertrauen, ernstgenommen und nicht manipuliert zu werden.

In der Kurzzeitpädagogik heißt das, dass wir oft nur Samenkörner legen können und es den Lernenden überlassen müssen, ob sie diese mit der Zeit aufgehen lassen oder nicht. In der Langzeitpädagogik zeigt sich oft, wie Menschen sich in ganz unterschiedlichem Tempo von bestimmten Impulsen berühren lassen und diese zum Teil aufnehmen oder auch nicht. Oft handelt es sich, wenn die Impulse eine grundsätzlich andere Weltansicht vertreten, um Zeiträume von Monaten bis Jahren.

7.2 Verknüpfung mit der eigenen Lebenswelt, positive Assoziationen und Verbindungen

Darüber hinaus kann es hilfreich sein (sich) zu fragen, ob Distanz zu (bestimmten) gleichstellungsorientierten Positionen möglicherweise auch andere Gründe hat als wirkliche inhaltliche Widersprüche.

Zum Teil rührt sie daher, dass diese Themen als abstrakt und wenig mit der eigenen Lebenswelt verbunden wahrgenommen werden. Dann kann es das Interesse fördern und die Meinungsbildung unterstützen, Verbindungen zu eigenen Erfahrungen und Lebensbereichen herzustellen und Relevanz und Potenziale für das eigene Leben oder das Leben wichtiger naher Menschen herauszuarbeiten, idealerweise gemeinsam mit den Teilnehmenden.

Es kann auch sein, dass Feminismus affektiv negativ aufgeladen und/oder mit Fremdheitsgefühlen verbunden ist, ohne dass es eigentlich um inhaltliche Widersprüche geht. Hier stellt sich die Frage, ob es möglich ist, z.B. Personen oder Medien vorzustellen, die eine positive affektive Verbindung ermöglichen und/oder sich weniger lebensweltfremd anfühlen.

Um zur Relevanzherstellung (ich verdanke diesen Begriff Iven Saadi) zurückzukommen: Nicht zuletzt kann es hilfreich sein, idealerweise gemeinsam mit den Teilnehmenden, sichtbar zu machen, was für sie ein Gewinn durch gleichstellungsorientierte bzw. feministische Denk- und Handlungsangebote sein könnte. Könnten Teile davon ihnen helfen, die Welt, ihre Erfahrungen und/oder andere Menschen besser zu verstehen? Könnten sie ihre Beziehungsgestaltung oder Handlungsfähigkeit verbessern? Könnte dadurch ein angenehmeres Miteinander ermöglicht werden? Gibt es gleichstellungsorientierte bzw. feministische Anliegen, mit denen sie sich verbinden können? Gibt es vielleicht auch Verbindungen zwischen anderen politischen Anliegen, die sie teilen, und gleichstellungsorientierten bzw. feministischen Anliegen?

In diesen Fragen können sich Aspekte von Empowerment, Förderung von Alternativen sowie Primär- und Sekundärprävention miteinander verbinden: Wenn wir in der Beschäftigung mit Geschlechterverhältnissen nicht nur das Schwere und Belastende betonen, sondern auch das Utopische durchblitzen lassen, dass ein



besseres Leben möglich werden könnte, dann kann das motivierend und stärkend sowohl für Betroffene und bereits Engagierte als auch für unentschlossene und ambivalente Menschen sein.

7.3 Umgang mit Zweifeln, Widersprüchen, Ängsten und Loyalitäten

Inhaltlich kann es hilfreich sein, im Dialog mit den Teilnehmenden Zweifel und Widersprüche ernstzunehmen und besser zu verstehen. Handelt es sich um Unwissenheit bzw. falsche Informationen? Dazu habe ich oben bereits etwas geschrieben.

Geht es um Missverständnisse? Beispielsweise hören Teilnehmende bei Kritik an Geschlechternormen manchmal, dass wir es ihnen verbieten wollen oder es negativ bewerten, wenn sie das sind oder sein wollen, was als ‚richtig‘ weiblich oder männlich gilt. Mein feministischer Ansatz besteht aber nicht darin, individuelle Lebensgestaltung abzuwerten, es sei denn, sie schadet anderen Menschen z.B. durch Übergriffigkeit oder Diskriminierung. Vielmehr geht es mir darum, allen Menschen alle Optionen geschlechtlich konnotierter (respektvoller und grenzachtender) Verhaltensweisen zu eröffnen. Aber selbst wenn ich das ganz explizit sage, hören Teilnehmende oft doch immer wieder Verbote und Abwertungen ihrer Wünsche an Lebensgestaltung, ich denke, weil dies in der öffentlichen Darstellung oft mit Feminismus assoziiert wird. Oft hilft es, solche Missverständnisse präventiv und/oder dann im Gespräch explizit zu adressieren und geradezurücken.²⁰

Haben Teilnehmende einzelne Erlebnisse oder Bilder verallgemeinert? Dies kann sowohl eigene Erfahrungen als auch um die ihnen wichtiger Menschen betreffen. In solchen Fällen ist es oft hilfreich, einerseits differenzierende Informationen einzubringen. Andererseits sollten, wenn wir die Menschen erreichen, die Erfahrungen nicht oder zumindest nicht völlig abtun, sondern ernstnehmen, insbesondere wenn es sich um Erfahrungen schlechter Behandlung handelt. Ggf. kann es möglich sein, alternative Deutungen und Einordnungen der Erfahrungen anzubieten. Oft kann es auch hilfreich sein, nicht-diskriminierende Umgangsweisen damit herauszuarbeiten.

Haben Teilnehmende Unbehagen und/oder eine kritische Position zu Themen, die auch unter Feminist*innen kontrovers diskutiert werden? Legen sie ggf. Finger in Wunden feministischer Widersprüchlichkeiten und Spannungsverhältnisse? Hier finde ich es sinnvoll, offen darüber zu diskutieren und dies auch in feministische Debatten einzuordnen, anstatt (vermeintlich) nach außen die Reihen zu schließen und Widersprüchlichkeiten und Spannungsverhältnisse zu leugnen.

Nicht jede Kritik an bestimmten feministischen Positionen ist antifeministisch (s. Teil I, Kapitel 1.2). Es kann also sinnvoll sein, zu schauen, bei welcher Kritik es gar nicht um Antifeminismus geht und wo und in welchem Maße es tatsächlich antifeministische Anteile gibt.

Nicht zuletzt können hinter Distanz zu gleichstellungsorientierten oder feministischen Forderungen auch Ängste, Sorgen sowie Loyalitäten mit Menschen stehen, die ihnen wichtig sind. Wenn wir die Personen erreichen wollen, ist es hilfreich, Ängste und Sorgen ernstzunehmen und zu bearbeiten (das kann auch heißen, ihnen kritisch andere Deutungen und Einordnungen entgegenzusetzen). Bei Loyalitäten kann es um die Erfahrung oder Sorge gehen, dass sich die Forderungen gegen ihnen wichtige Menschen richten könnten. Oder es kann darum gehen, dass sich die Teilnehmenden, wenn sie sich (manchen) gleichstellungsorientierten Positionen anschließen würden, von ihnen wichtigen Menschen distanzieren und Zugehörigkeit verlieren würden. Besonders bedrohlich kann dies sein, wenn es bei Minderjährigen um die Familie geht, aber auch um wichtige Freund*innenkreise, Partner*innenschaften, religiöse oder subkulturelle Zugehörigkeiten etc. Solche Ängste und Sorgen können zum Teil genommen werden, sind manchmal aber auch begründet.

Loyalitätsfragen können in einigen Fällen in die Richtung bearbeitet werden, dass ich Kritik an bestimmten Verhaltens- oder Denkweisen einer Person haben und sie dennoch sehr schätzen und/oder lieben kann und

²⁰ Ich habe das genauer ausformuliert in Debus, Katharina (2012): Vom Gefühl, das eigene Geschlecht verboten zu bekommen. Häufige Missverständnisse in der Erwachsenenbildung zu Geschlecht. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Dissens e.V. S. 175–188. Online unter: <https://jus.dissens.de/material/abschlusspublikation> [Zugriff: 20.12.2023].



dass Beziehungen auch in einem gewissen Maße Differenzen aushalten können. Es kann auch hilfreich sein, sich mit Erfahrungen differenzierend zu beschäftigen, in denen nahe Menschen vermeintlich oder real feministisch motiviert angegriffen wurden oder sich angegriffen fühlten. All dies löst aber nicht jede Sorge und nicht jedes Folgeproblem entsprechender Einstellungsveränderungen. Diese können tatsächlich Beziehungen zum wackeln bringen bzw. kosten und zu sozialen Sanktionen führen. Hier schließt sich der Kreis zum Plädoyer dafür, Auseinandersetzungsangebote zu machen, aber Zeit für die eigene Auseinandersetzung zu lassen. Für den Fall, dass Menschen sich auf den Weg machen, ist es auch wichtig, das Risiko von Beziehungsver-schlechterungen durch die Unterstützung von neuen Vernetzungen und Beziehungen abzufedern.

Alles in allem empfehle ich, sich bei Widersprüchen und Kritik dafür zu interessieren, welche Anliegen, Denkweisen, Erfahrungen und Anliegen dahinterstehen und damit zu arbeiten, anstatt Menschen vorschnell als Gegner*innen, ignorant oder privilegienverteidigende Macker etc. abzutun. Allerdings sollte dabei dennoch der Balance-Akt der Aufmerksamkeitsverteilung beachtet werden. Manchmal wäre es auch falsch, alle Ressourcen in eine solche Beschäftigung zu stecken und darüber Empowerment und Stärkung Engagierter zu vernachlässigen. Oder das Signal an Betroffene ist falsch, dass jeder nur mäßig begründeten Sorge und Befindlichkeit Privilegierter sehr viel Raum gegeben wird. Aber auch wenn ich mich dagegen entscheide, macht es einen Unterschied, ob ich das aus einer verurteilenden Haltung heraus tue oder weil ich zeitliche und Ressourcen-Abwägungen treffen muss. Das kann ich auch würdigend explizit thematisieren.

Bevor ich in Kapitel 10 vertiefend auf den Umgang mit explizit antifeministischen Äußerungen eingehe, beschäftige ich mich zunächst in einem analytischen Exkurs damit, was antifeministische Denk- und Handlungsangebote attraktiv machen kann (8) und stelle ein Schema zur Verfügung, das dabei unterstützen kann, antifeministische Äußerungen entlang der Frage von Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention einzuordnen (9).

8 Was kann antifeministische Denk- und Handlungsangebote attraktiv machen?

Um eine Chance haben, Menschen zu erreichen, die diskriminierend denken und handeln, ist es in der Regel nicht hilfreich, sie nur oder vor allem als Gegner*innen zu denken oder als unwissend und fehlgeleitet nicht ernst zu nehmen. Die Kritische Psychologie geht mit dem Ansatz der subjektiven Funktionalität von Diskriminierung davon aus, dass Menschen Beweggründe für auch selbst- und fremdschädigende Denk- und Handlungsweisen haben, die über einen bösen Willen, den Willen zur Ausbeutung anderer Menschen oder Uninformiertheit hinausgehen.²¹

²¹ Ich danke Annita Kalpaka und Andreas Foitzik, mich auf Ansätze der Kritischen Psychologie aufmerksam gemacht und u.a. durch kritische Rückfragen, Impulse, Gespräche und Texte in einer Weiterentwicklung meines Herangehens an diskriminierungskritische Bildung inspiriert zu haben.

Zu Grundlagen der Kritischen Psychologie vgl. Markard, Morus (2009): Einführung in die Kritische Psychologie. Hamburg: Argument.

Im Austausch mit Kolleg*innen, insbesondere Olaf Stuve, Vivien Laumann und Andreas Hechler, später auch Iven Saadi, habe ich einiges davon über den marxistischen Schwerpunkt der Kritischen Psychologie hinaus- und u.a. stärker mit Geschlechterverhältnissen zusammengedacht. Meine Überlegungen mit vielen weiteren Literaturverweisen finden sich u.a. in den folgenden Texten (auch die ersten beiden Texte sind nicht nur auf Rechtsextremismusprävention bezogen, sondern auch auf andere Formen diskriminierenden Denkens und Handelns und für die Beschäftigung mit Antifeminismus geeignet):

Debus, Katharina (2014): Rechtsextremismus als Suche nach Handlungsfähigkeit? Subjektive Funktionalität von Verhalten als Ausgangspunkt von Rechtsextremismusprävention. In: Dies./Laumann, Vivien (Hrsg.): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. S. 61–99. Online unter:

www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf [Zugriff: 20.12.2023].

Debus, Katharina/Laumann, Vivien (2014): Von der Suche nach männlicher Souveränität und natürlicher Weiblichkeit. Geschlechterreflektierte Rechtsextremismusprävention unter den Vorzeichen von Geschlechteranforderungen und subjektiver Funktionalität. In: Dies. (Hrsg.): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. S. 153–177. Online unter: www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf [Zugriff: 20.12.2023].

Debus, Katharina (2015): Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. In: Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opla-



Wenn ich nun Menschen erreichen will, die aus meiner Sicht diskriminierend denken und handeln, sehe ich keine Alternative dazu, mich mit den dahinterstehenden Wünschen und Anliegen zu beschäftigen, die diskriminierende – im Kontext dieses Artikels: antifeministische – Deutungen und Versprechungen plausibel bzw. attraktiv machen könnten. Es geht hier nicht um eine Entschuldigung oder Bagatellisierung der daraus möglicherweise folgenden Handlungen. Vielmehr geht es um Grundfragen pädagogischer Wirksamkeit.

Ich erinnere nochmal daran, was ich in Teil I, Kapitel 3.1 dazu geschrieben habe, dass Menschen mit gefestigtem Weltbild und fest verankerter sozialer Eingebundenheit in antifeministische Lebenswelten in Gruppensettings in der Regel nicht zu erreichen sind und es meist auf Kosten anderer Teilnehmender geht, ihnen in Gruppensettings viel Raum und Aufmerksamkeit zu schenken. Mir geht es hier vorrangig um Prävention und Intervention, bevor sich Weltbilder und soziale Zusammenhänge entsprechend verfestigt haben, selbstverständlich immer in Abwägung mit den anderen in Kapitel 3 beschriebenen Standbeinen der Prävention und Intervention. Dabei sind neben den obengenannten Gründen für Grenzen aus inhaltlichen, Schutz- und Teilhabe-Gründen auch persönliche Grenzen zu achten. Daraus folgt allerdings: Wenn ich mich nicht in der Lage sehe bzw. nicht bereit dazu bin, mich in meiner Bildungsarbeit interessiert gelegentlich auch mit den Anliegen zumindest von Menschen zu beschäftigen, die Versatzstücke antifeministischer Ideologien wiedergeben, dann sollte ich eher den Schwerpunkt auf Empowerment und die Stärkung feministisch bzw. gleichstellungsorientiert engagierter Menschen legen.

Im Folgenden stelle ich Thesen auf, welche Versprechungen antifeministische Denk- und Handlungsangebote plausibel und attraktiv machen könnten.²² Am Ende des Kapitels (8.7) findet sich eine Grafik mit einer Zusammenfassung der Schlagworte der verschiedenen Unterkapitel.

Antifeministische Denk- und Handlungsangebote machen vielfältige Versprechungen. Dabei geht es unter anderem um Selbst-, Beziehungs- oder Erfolgsoptimierungsversprechen, um eine Validierung des eigenen Lebensstils und/oder eigener Gefühle und Wünsche und/oder um die Verarbeitung real oder vermeintlich schlechter Erfahrungen mit Frauen, Mädchen, Feminist*innen und/oder queeren Menschen.

Wenn diese Versprechen auf entsprechende Wünsche, Bedürfnisse, Unzufriedenheiten oder Problemwahrnehmungen treffen, können sie plausibel und attraktiv werden. Dies gilt umso mehr, wenn es in im jeweiligen Sozialraum keine anderen für die jeweilige Person sichtbaren und attraktiven Angebote gibt, ihre Wünsche etc. in anderer, nicht-diskriminierender Weise zu verfolgen.

8.1 Versprechen bzgl. erfolgreicher Umgangsweisen mit herausfordernden Situationen

Oft erleben Menschen herausfordernde oder verunsichernde Situationen, u.a. im Kontext Liebe, Beziehung, Flirt und Sex sowie Trennungen, aber auch z.B. bzgl. Sicherheit, Orientierung oder allgemein Handlungsfähigkeit. Dabei empfinden manche Menschen feministische und gleichstellungsorientierte Veränderungen, z.B. der Durchsetzung von mehr Grenzachtung, höherer Ansprüche bzgl. Gleichberechtigung und Arbeitsteilung in Beziehungen oder Pluralisierung und mehr Freiheiten bzgl. der Gestaltung der eigenen Lebensweise, als bereichernd und befreiend. Andere fühlen sich dadurch (auch oder vor allem) verunsichert oder noch unsicherer als sie sowieso schon mit diesen Themen gewesen wären.

Antifeminismus scheint darauf Antworten zu geben, die aus meiner Sicht meist sowohl sexistisch als auch falsche Versprechungen sind (manchmal auch nur eins von beidem). Unter anderem führt Antifeminismus Probleme rund um (heterosexuelle) Bindung und Trennungen oft auf Feminismus zurück und verspricht, dass Bindungen wunderbar natürlich, verlässlich und erfüllend würden, wenn „wir“ nur „wieder“ richtige Frauen bzw. Männer wären. Darüber hinaus versprechen sexistische Angebote für heterosexuelle Menschen (z.B. frauenfeindliche und übergriffige Pick-Up-Artist-Flirttrainings für Männer oder nicht ganz so feindselige, aber dennoch sexistische und teils antifeministische Flirt- und Dating-Tipps für Frauen) Techniken und Rezepte,

den: Barbara Budrich. S. 79–99. Online unter: www.oapen.org/search?identifier=1004470 [Zugriff: 20.12.2023].

²² Vgl. ergänzend zu anderen Dimensionen subjektiver Funktionalität von Sexismus und Antifeminismus den Artikel „Du Mädchen!“ aus der vorherigen Fußnote.



um erfolgreicher zu flirten. Ihnen kommt dabei zugute, dass es eine ziemlich große Lücke bzgl. gleichstellungsorientierter Angebote und Übungsgelegenheiten zu nicht-sexistischem und grenzachtendem Flirten und Dating gibt.

Auch in Bezug auf Sexualität wird Feminismus oft für allerlei Unsicherheit und Misserfolg verantwortlich gemacht. Auch hier locken antifeministische und sexistische Angebote für heterosexuelle Menschen mit Problemlösung durch vermeintlich natürliche Geschlechterrollen, vermeintlichen Wahrheiten darüber, wie Frauen und Männer biologisch funktionierten, sowie mit Legitimierungen für Verhaltensweisen, die wenig Wert auf Grenzachtung und Einvernehmlichkeit legen. Wieder begegnen uns Pick-Up-Artists, aber auch Dating-Tipps im Mainstream. Männer werden dabei dazu ermutigt, unbesorgt Grenzen zu überschreiten, weil Frauen biologisch darauf positiv ansprängen. Und Frauen werden dazu angehalten, mit der männlichen vermeintlichen Natur (u.a. ein unterstellter Eroberungswille) durch Spielchen und Zurückhaltung umzugehen, sie werden aber auch darin bestätigt, sich selbst nicht durch Initiative verletzlich machen zu müssen, sondern die Initiative Männern zu überlassen. Solche Rezepte können insbesondere dann Handlungssicherheit geben, wenn Menschen wenig gelernt haben, wie sie einvernehmliche Sexualität praktizieren und dafür passende und ebenfalls interessierte Partner*innen finden können (was zum Teil nicht nur eine Frage des Lernens, sondern auch der Passung zu lebensweltlichen Attraktivitäts-Hierarchien ist). Auch hier finden wir die oben genannte Leerstelle gleichstellungsorientierter Angebote wieder.

Für Frauen oder Mädchen können darüber hinaus antifeministische Angebote attraktiv sein, wenn sie sich Schutz durch bestimmte Männer und Jungen u.a. vor unangenehmen Anmachen oder Gewalt von Menschen außerhalb des Nahumfelds erhoffen. Dann kann die Argumentation greifen, dass wir wieder „richtige“ Männer brauchen, die „unsere“ Frauen und Kinder beschützen, in Abgrenzung zur Figur des nicht wehrhaften feministisch weichgespülten Mannes. Oft wird diese Figur mit Rassismus gekoppelt. Für Männer kann diese Argumentation attraktiv sein, wenn sie sich dadurch gebraucht und handlungsfähig fühlen, ggf. verstärkt, falls sie oft Kritik für aggressives Verhalten erleben und dann in antifeministischen Anrufungen Wertschätzung für Aggressionen erleben.

Viele Menschen haben auch nicht gelernt, sich in komplexen gesellschaftlichen Verhältnissen, pluralen Lebensweisen etc. zu orientieren. Antifeministische Deutungen, die dann behaupten, der Feminismus sei schuld an dieser Überforderung und es könnte alles ganz einfach sein (siehe: „Natur des Menschen“), können sie verheißungsvoll finden.

Insgesamt versprechen antifeministische Denk- und Verhaltensangebote oft einfache Rezepte im Umgang mit herausfordernden Situationen auf Grundlage einer als ganz einfach vorgestellten und in patriarchalen Rollen verhafteten vermeintlichen „Natur des Menschen“. Unsicherheit und Überforderungen mit u.a. der Herausforderung, sich in Komplexität zu orientieren sowie Wünsche und Grenzen auszuhandeln, werden dem Feminismus angelastet. (Hier finden wir auch eine von mehreren Überschneidungen zwischen Antifeminismus und Antisemitismus – auch im Antisemitismus wird das Unbehagen mit der Moderne und Postmoderne schon seit Jahrhunderten Juden_Jüdinnen angelastet.)

Alternativ müsste die Fähigkeit von Menschen gestärkt werden, sich in komplexen Verhältnissen zu orientieren und zu verstehen, dass eine gewisse Menge Unsicherheit dazugehört, sodass sie dies nicht automatisch als krisenhaft oder Versagen empfinden.

Darauf aufbauend könnte eine Handlungsfähigkeit gefördert werden, die die real vorhandene Komplexität und Vielfalt an Bedürfnissen, Wünschen, Grenzen etc. nicht einfach gewaltvoll und auf Kosten der Angehörigen diskriminierter Gruppen verleugnet, sondern einen respektvollen und grenzachtenden Umgang mit ihr sucht und findet. Für über diese Aspekte hinausgehende Probleme müssten Analyse- und Bearbeitungsoptionen angeboten werden, die ohne Diskriminierung auskommen.



8.2 Versprechen der Validierung von Kränkungen, Gefühlen und Entitlement (Anrechtsgefühlen) u.a. im Kontext von Männlichkeitsanforderungen

Insbesondere für heterosexuelle cis Jungen und Männer bieten sexistische und antifeministische Deutungen Validierung für Kränkungsgefühle, z.B. bei Trennungen oder Zurückweisungen, aber auch bei Kritik. Der entsprechende Schmerz oder die resultierende Unsicherheit gehören dann nicht zum Leben dazu, sondern gehen vermeintlich auf eine unrechte Behandlung durch Frauen bzw. Mädchen zurück, die vom Feminismus verursacht oder jedenfalls befördert wird. Dies gilt auch für Ohnmachts- und Scheiternsgefühle in vielen Lebensbereichen, u.a. auch in der beruflichen Konkurrenz mit Frauen bzw. bei Schwierigkeiten mit weiblichen Vorgesetzten oder Frauen im persönlichen Umfeld.

Dies ist unter anderem im Kontext gesellschaftlicher Männlichkeitsanforderungen²³ zu verstehen, die Jungen und Männern abverlangen, immer souverän, gelassen und überlegen zu sein. Schmerz und Traurigkeit sind insbesondere in protestantisch geprägten Kulturen (und ich würde sagen, auch katholische Bundesländer in der BRD sind dennoch von protestantischer Kultur beeinflusst) für Männer nicht vorgesehen. Wenn aber eine feministische Übermacht Männern Unrecht antut, dann kann es weniger als Versagen verstanden werden, wenn es zu Situationen kommt, in denen Männer sich unsicher, schwach oder traurig fühlen oder Verlustängste haben. Und ein solches vermeintliches Unrecht scheint dann auch Wut, Hass und Aggression zu legitimieren als Reaktionen, die wiederum ebenfalls helfen, Schmerz und Traurigkeit abzuwehren.

Diesen hasserfüllten Umgang mit unangenehmen Gefühlen aus Zurückweisung und Einsamkeit finden wir besonders massiv ausgeformt bei InCels, also heterosexuellen Männern, die ihre Einsamkeit und ihre sexuelle Erfolglosigkeit extrem frauenfeindlich wenden, oder auch in frauenfeindlichen Strömungen von Bewegungen von Trennungsvätern. Wir finden ihn in Versatzstücken aber auch bis weit in den Mainstream hinein.

An beiden genannten Bewegungen können wir ein weiteres antifeministisches Versprechen verdeutlichen: Oft legitimieren antifeministische Deutungsangebote scheinbar eigene Wünsche und Anrechtsgefühle (entitlement). Dies gilt insbesondere für Männer wie InCels, die von einem Anrecht auf Sex ausgehen, das ihnen ggf. der Staat durchzusetzen habe, oder bestimmte frauenfeindliche Trennungsväter, die ein Anrecht auf ihre Verfügung über ihre Kinder und Expartnerin(nen) antifeministisch legitimieren zu können glauben (hier lohnt es sich ggf., sich mit der Kontroverse um das parental alienation syndrome und seine antifeministische Instrumentalisierung zu beschäftigen²⁴).

Wir finden dieses Phänomen aber auch, wenn Männer erwarten, ihre Partnerinnen oder Ehefrauen hätten ihnen für Sex zur Verfügung zu stehen oder ein Date habe implizit Sex versprochen, indem sie z.B. eine Essenseinladung angenommen habe oder auf einen Kaffee mit in die Wohnung gekommen sei. Oder wenn Partner oder Ehemänner glauben, ihre Partnerin bzw. Ehefrau sei ihnen die Besorgung von Haushaltstätigkeiten oder Kinderfürsorge schuldig. Oder wenn männliche Kollegen oder Vorgesetzte meinen, ihre Kolleginnen bzw. Mitarbeiterinnen hätten für gute Stimmung zu sorgen.

²³ Vgl. vertiefend zu Männlichkeitsanforderungen Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Dissens e.V. S. 43–60. Online unter: <https://ius.dissens.de/material/abschlusspublikation> [Zugriff: 20.12.2023].

²⁴ Da es schwierig sein kann, sich in der Menge der Artikel zu orientieren, schlage ich für einen ersten Einblick einerseits zwei mir politisch nicht positionierte Quellen vor und darauffolgend zwei Quellen, die die Bedeutung des Begriffs im antifeministischen Kontext kritisch beleuchten: Dorsch Lexikon der Psychologie: <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/parental-alienation-syndrome>, forum familienrecht: https://forum-familienrecht.de/files/media/forum-familienrecht/downloads/2003/FF_06_2003/zum_aktuellen_stand_der.pdf. Antifeministische Behauptungen erkennen und widerlegen: <https://gegen-antifeminismus.de/sie-nimmt-mir-die-kinder-weg/>. Diskursatlas Antifeminismus: [https://www.diskursatlas.de/index.php?title=Parental Alienation Syndrome](https://www.diskursatlas.de/index.php?title=Parental%20Alienation%20Syndrome).



Wenn die entsprechenden Frauen diese Erwartungen nicht einhalten, können antifeministische Deutungen Männer darin bestätigen, dass diese Grenzsetzung bzw. der Entzug des gewünschten Verhaltens nicht etwa gutes Recht der entsprechenden Frauen sei, sodass man dann aushandeln muss, wie mit den unterschiedlichen Wünschen umzugehen ist, sondern vielmehr auf feministische Agitation und Verblendung zurückgehe.

Das Phänomen der antifeministischen Legitimierung von Wünschen und Anrechtsgefühlen finden wir gelegentlich auch bei Frauen, z.B. wenn sie sich als Mütter durch antifeministische Deutungen legitimiert sehen, von ihren Kindern normkonformes Verhalten zu erwarten und anderweitige Wünsche, Identitäten oder Lebensweisen als feministische Mode-Erscheinung bzw. Verblendung abwerten und sich legitimiert sehen, grenzüberschreitend bis gewalttätig darauf zu reagieren.

Meistens jedoch tritt dieses Phänomen bei Männern auf. Antifeministische Angebote versprechen, wie oben schon angesprochen, oft Wege, um gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen und -versprechen einzulösen. Jungen und Männer, die nicht gelernt haben, sich von diesen Anforderungen abzugrenzen, um ihren eigenen individuellen Weg zu suchen, und die sich nicht Umfeldler aufgebaut haben, in denen dies sanktionsfrei möglich ist (und in Zwangsgemeinschaften wie der Schule ist es oft nicht möglich, sich Sanktionen für die Nicht-Erfüllung von Männlichkeitsanforderungen zu entziehen), sind oft ziemlich unter Druck, diesen Anforderungen möglichst gut zu entsprechen. Hinzu kommen oft auch noch Anrechtsgefühle (entitlement) aus Männlichkeitsversprechen, die u.a. medial, teils aber auch im direkten Umfeld vermittelt werden.

Um diesen Versprechungen etwas entgegenzusetzen, bedarf es einerseits einer Entlastung von Männlichkeitsanforderungen. Wenn Prävention nicht sehr früh beginnt, kann hier Kurzzeitpädagogik nur kleine Samenkörner legen und sollte durch längerfristige Pädagogik und einen langen Atem ergänzt werden.

Darüber hinaus kann eine Arbeit zu konkreten Erfahrungen von Schmerz, Enttäuschung, Traurigkeit, Unsicherheit, aber auch Wut und Aggression hilfreich sein. Dazu gehören einerseits Deutungsangebote, die entsprechende Erfahrungen u.a. normalisieren („Das gehört zum Leben dazu, das erleben alle.“). Andererseits ist es wichtig, an konkreten Umgangsweisen zu arbeiten (z.B. „Was kann ich machen, wenn ich traurig oder enttäuscht bin?“ „Wie kann ich mit Enttäuschungen, Zurückweisungen, Interessenkonflikten oder Trennungen umgehen?“ „Welche Möglichkeiten gibt es, gleichstellungsorientiert mit Sorgerechtsstreitigkeiten und den damit oft einhergehenden Gefühlen umzugehen?“).

Für Menschen, die tatsächlich in höherem Maße, als es für die meisten zum Leben dazu gehört, schmerzhaft Erfahrungen machen, ist es wichtig, nicht-diskriminierende Erklärungsangebote zu machen und vor allem Möglichkeiten von Veränderung herauszuarbeiten, z.B. im Umgang mit langanhaltender Einsamkeit.

Darüber hinaus ist es ein Balance-Akt, Wünsche als Wünsche anzuerkennen und zu respektieren, aber die Grenze zum Anrechtsgefühl auf Kosten anderer zu markieren, an der Bereitschaft und Fähigkeit zu grenzachtenden Umgangsweisen mit inkompatiblen Wünschen zu arbeiten und den Blick über selbstbezogene Weltbilder, die sich nur um die Erfüllung der eigenen Wünsche und deren Legitimation drehen, hinaus zu Fragen des Miteinanders zu weiten.

8.3 Erfolgs- und Aufstiegsversprechungen im Kontext von Männlichkeitsanforderungen

Ich komme zurück zu Männlichkeitsanforderungen. Jenseits der Anforderung und des Versprechens von Souveränität, Coolness und sexuellem Erfolg ist hier auch die Anforderung und das Versprechen von beruflichem bzw. materiellem Erfolg zentral, der wiederum in patriarchalen Kontexten auch als Grundlage für heterosexuelle Attraktivität und Familiengründung gilt (nicht nur in der Theorie, sondern oft auch in der Praxis auf der Suche nach Partner*innen).

Viele sexistische und antifeministische sogenannte „Coaches“ und Influencer verbinden Versprechungen von beruflichem bzw. materiellem und Versprechungen von sexuellem Erfolg. Sie nutzen dabei auch kapitalistische Ungleichheiten in Bezug auf Klasse und teils auch Rassismus, um insbesondere junge Männer anzusprechen, die gesellschaftlich nicht so hohe Erfolgs-Chancen haben und ihnen Aufstiegsversprechen zu machen



während sie ihnen viel Geld aus der Tasche ziehen. Aber sie adressieren auch sehr gut situierte, bereits erfolgreiche Männer mit Validierungen bzgl. ihrer Entitlement-Gefühle und Techniken, ihre Privilegien weiter auszubauen.

Einerseits haben wir es hier mit Aufstiegsversprechen und der Hoffnung auf mehr Zugang zu Macht, Ressourcen, Status und Einflussnahme zu tun. Zum anderen bieten antifeministische Angebote aber auch eine Legitimierung für Privilegiensicherung auf allen Ebenen. Diese werden als natürliches Recht bzw. hart erarbeitet legitimiert und Versuche von Neuverhandlungen und gerechteren Umverteilungen werden antifeministisch abgewehrt.

Gegenüber Jungen und Männern, für die diese Angebote vor allem aus einem Druckgefühl und Sorge vor Scheiternserfahrungen heraus attraktiv sind, hilft auch hier wieder die Entlastung von Männlichkeitsanforderungen und eine Stärkung gleichstellungsorientierter Beziehungsgefüge.

Bzgl. der Inkongruenz zwischen dem neoliberalen und männlichkeitsbezogenen Versprechen, dass alle richtig erfolgreich sein könnten, wenn sie es nur ernsthaft versuchten, und der erlebten Realität, dass das eben nicht der Fall ist, sollten alternative gesellschaftskritische und nicht-diskriminierende Deutungsangebote gemacht werden. Hier ist, denke ich, eine Mischung gefragt, einerseits an Strategien zum Umgang mit diesen ungerechten Realitäten zu arbeiten (dazu gehören auch, aber nicht nur, mögliche Erfolgsstrategien, die ohne Diskriminierung auskommen), und andererseits die falschen Versprechungen und ausbeuterischen Geschäftsmodelle der sogenannten Coaches zu entlarven.

8.4 Versprechen der Abwehr von Schmerz und Bedauern sowie von Bindung unter Männern

Wie bereits beschrieben, können antifeministische Deutungen dabei helfen, eigenen Schmerz abzuwehren und in Wut umzulenken. Aber sie haben noch mehr Abwehrpotenzial:

Feministische Impulse machen deutlich, wie viel Schmerz Sexismen bei Betroffenen auslösen können und wie viel sexistisches Unrecht im Alltag geschieht, auch durch Menschen, die es nicht böse meinen müssen. Zu erkennen, dass man, insbesondere bei nahen Menschen, Schmerz ausgelöst, oder gar zu Unrecht beigetragen hat, kann Selbstbilder bedrohen. Und empathischer Schmerz kann belastend sein, umso mehr, wenn man schon nicht gelernt hat, mit eigenem Schmerz umzugehen, geschweige denn mit dem Schmerz anderer. Antifeminismus kann es ermöglichen, die Auseinandersetzung mit diesem Schmerz abzuwehren, ihn als überempfindlich abzutun und dadurch weniger empathischen Schmerz zu empfinden. Und er kann dagegen helfen, eigenes vergangenes Verhalten zu bedauern, sich dafür zu schämen und sich Kritik daran zu stellen.

Darüber hinaus kann Antifeminismus es ermöglichen – u.a. in der Abwehr von Schmerz und der Validierung belastender Gefühle wie auch von Entitlement – Bindung, Community und so etwas ähnliches wie Solidarität unter Männern zu erleben. Viele Jungen und Männer wachsen damit auf, sich ständig gegenüber anderen Jungen und Männern behaupten zu müssen und bei Zeichen von Schwäche von ihnen abgewertet oder angegriffen zu werden. Oft können sie Unterstützung und Fürsorge im Umgang mit schmerzhaften Gefühlen, wenn überhaupt, dann nur von der Mutter, Schwester oder Partnerin erfahren. Es steht zu vermuten, dass viele Männer in antifeministischen Zusammenkünften, zwischen Selbsthilfegruppen, digitalem Austausch und politischer Organisierung, das erste Mal die Erfahrung machen, dass andere Männer in schmerzhaften Momenten so etwas ähnliches wie solidarisch mit ihnen sind und sie unterstützen. Sie können leicht dabei übersehen, dass diese Unterstützung oft nicht wirklich ergebnisoffen caring und am Wohlbefinden des einzelnen Mannes und z.B. auch seinem Anliegen an einer guten Beziehung zu seinem Kind interessiert ist, sondern vielmehr seinen Schmerz für politische Zwecke instrumentalisiert, manipuliert und zu Hass aufstachelt.

Alle hier genannten Versprechungen können weniger attraktiv bzw. die Problematiken antifeministischer Angebote durchschaubarer werden, wenn wir Menschen darin fördern, mit eigenem und anderer Menschen Schmerz weniger hilflos umzugehen, handlungsfähiger im Umgang mit eigenen Fehlern zu werden und wenn wir solidarische, unterstützende und caring Verbindungen zwischen Menschen aller Geschlechter fördern.



Alleine die Erfahrung, sich mit eigenem Schmerz gesehen und unterstützt zu fühlen, kann viele Türen öffnen und lebensverändernd sein. Selbstverständlich muss dies dennoch mit Bedarfen anderer Adressat*innen abgewogen werden, damit sich nicht erneut in klassisch patriarchaler Manier wieder alles um die Gefühle und Anliegen heterosexueller cis Männer dreht. Das ist ein Balance-Akt. Aber es liegt viel Potenzial darin, wenn der Balance-Akt gelingt und solidarische Verbindungen auf Augenhöhe gerade auch im Umgang mit Gefühlen zwischen Menschen verschiedener Geschlechter sowie unter Jungen und Männern aufgebaut werden. Für Letzteres kann die Arbeit in Jungen- bzw. Männergruppen ein guter Ort sein.

8.5 Versprechen der Validierung des eigenen Lebensstils sowie von Gesehen-Werden, Selbstwertgefühl und Anerkennung

Zwar gibt es unter den vorgenannten antifeministischen Versprechungen einzelne, die auch für Frauen attraktiv sein können, vorrangig sprechen sie meines Erachtens jedoch Männer an.

Alle Geschlechter werden aus meiner Sicht jedoch angesprochen von dem Versprechen, Lebensstile, Geschmäcker und Entscheidungen, die oft als traditionell verstanden werden, aufzuwerten und wertzuschätzen. Dabei kann es um Lebensweisen wie eine traditionelle Ehe mit Fokus der Frau auf Haushalt und Kinderfürsorge gehen, aber auch um Kleidung, Rollenverhalten in Flirt und Sexualität etc.

Oft wird Feminismus damit assoziiert, all dies abzuwerten bzw. zu problematisieren. Das trifft zwar nicht auf alle feministischen Sichtweisen zu – mir geht es zum Beispiel nicht darum, dass alle Menschen alle Lebensbereiche gleichzeitig immer unter einen Hut bringen müssen, genauso wenig werte ich weiblich konnotierte Kleidungsstile oder traditionelles Rollenverhalten in Flirt und Sexualität ab. Mir geht es darum, dass alle Menschen Wahlfreiheit haben, ihr Leben zu gestalten. Wenn – und das ist aus meiner Sicht der zentrale Unterschied zu patriarchalen Verhältnissen – sie dies einvernehmlich mit allen anderen Beteiligten tun, dabei also niemandes Grenzen überschritten und niemand ausgebeutet wird. Dennoch wird Feminismus oft als ein Verbot oder eine Abwertung traditionellerer Rollenverteilungen etc. verstanden. Das kann gerade für Frauen, die sich für traditionellere Lebenswege entscheiden, Antifeminismus attraktiv machen, da sie darin ihre Lebenswege und Entscheidungen validiert sehen.

Dabei wird oft übersehen, dass eine Abwertung traditionell weiblicher Aufgabenbereiche (z.B. die Geringerschätzung von Care-Arbeit) gerade nicht von Feminist*innen ausgeht, sondern sie Ergebnis patriarchaler Ordnungen ist. Dass nicht alle Feminist*innen über dieser Abwertung stehen, sondern sie zum Teil wiederholen, kann und sollte kritisiert werden. Ausgangspunkt dafür sind aber patriarchale Hierarchien.

Hier kann hilfreich sein, sehr deutlich zu machen, dass es hierzu auch in Feminismen kontroverse Diskussionen gibt, und selbst eine Position zu vertreten, die verschiedene Lebensstile nicht abwertet, aber deutlich macht, dass sie, wenn sie andere mitbetreffen, einvernehmlich ausgehandelt sein sollten. Darauf aufbauend ist es sinnvoll, mit den Teilnehmenden Vor- und Nachteile, Möglichkeiten und Konsequenzen verschiedener Entscheidungen abzuwägen zu üben und dabei selbst den verschiedenen (grenzachtenden, einvernehmlichen) Optionen mit Respekt zu begegnen.²⁵

Nicht zuletzt fühlen sich manche Menschen, aus vielen der genannten Gründe und weiteren Gründen, durch bestimmte antifeministische Denk-Angebote anerkannt und gesehen und können sie zur Stärkung ihres Selbstwertgefühls nutzen. Wenn es uns in der Bildungsarbeit und anderen gleichstellungsorientierten und feministischen Angeboten gelingt, auch mit anderen Mitteln Anerkennung und Gesehen-Werden zu vermitteln und ein Selbstwert-Gefühl zu fördern, das ohne Abwertung anderer auskommt, können diese Versprechungen weniger attraktiv werden.

²⁵ Vgl. vertiefend Debus, Katharina (2015): ‚Ein gutes Leben!‘. Ansätze, Stolpersteine und Qualitätsmerkmale einer intersektionalen geschlechterreflektierten Pädagogik integrierter Berufs- und Lebensorientierung. In: Micus-Loos, Christiane/Plößler, Melanie (Hrsg.): Des eigenen Glückes Schmied_in. Wiesbaden: Springer VS. S. 114-134.



8.6 Kontexte gesteigerter Ansprechbarkeit für antifeministische Versprechungen

Nicht alle Menschen sind gleichermaßen von den genannten antifeministischen Versprechungen ansprechbar. Eine gesteigerte Ansprechbarkeit finden wir einerseits vor bei (insbesondere heterosexuellen cis) Jungen und Männern, da antifeministische Versprechungen sie (vermeintlich) im Umgang mit Männlichkeitsanforderungen und -versprechen unterstützen können.

Ebenfalls können wir eine gesteigerte Ansprechbarkeit bei Menschen in traditionellen Lebensweisen beobachten sowie bei Menschen, die in Teilbereichen Freude an geschlechternormkonformen Verhaltensweisen, Stilen bzw. Interaktionen haben und den Eindruck haben, diese würden feministisch abgewertet.

Nicht zuletzt, ich komme hier auf Kapitel 7.3 zurück, sind Menschen oft besonders ansprechbar, die in wichtigen Beziehungen zu sexistischen bzw. antifeministischen Menschen stehen, da sie diese Beziehungen möglicherweise bedroht sehen oder sich als illoyal empfinden, wenn sie sich von deren Haltungen und Verhaltensweisen distanzieren.

Wenn wir uns in Angeboten darum bemühen wollen, antifeministisch ansprechbare Menschen zu erreichen, kann es daher hilfreich sein, gezielt darüber nachzudenken, was wir tun können, um die Sorgen der genannten Gruppen gegenüber feministischen Sichtweisen und Handlungsangeboten zu adressieren, und wie wir erfahrbar machen können, was sie selbst von stärker gleichstellungsorientierten Umgangsweisen haben könnten bzw. wo und wie diese gut mit Teilen ihrer Werte und Anliegen zusammenpassen könnten.

8.7 Zwischenfazit und Reflexionsfragen

Ich greife den letzten Satz auf: Wenn wir Menschen, die antifeministisch ansprechbar sind bzw. sich im Hinwendungsprozess befinden, erreichen wollen, dann sollten wir gezielt darüber nachdenken, was wir antifeministischen Versprechungen entgegensetzen können, wie wir Alternativen im Umgang mit legitimen Gefühlen, Wünschen, Bedürfnissen, Sehnsüchten, Sorgen, Ängsten und Ärger anbieten und entsprechende Kompetenzen fördern können und welche Barrieren wir abbauen müssen, damit die entsprechenden Zielgruppen dieses Angebot als für sich interessant annehmen können.

Wie gesagt: 1) Es gibt Grenzen der Erreichbarkeit, wir sollten den Fokus nicht auf Menschen mit geschlossenem Weltbild verschwenden und ihnen damit Gelegenheit zu Verletzungen und Einschüchterungen geben. 2) Nicht immer sollte alle Aufmerksamkeit in ein solches Bemühen gesteckt werden, es sollte stets in Balance mit den anderen Standbeinen der Prävention und Intervention gebracht und abgewogen werden (vgl. Teil I, Kapitel 3). 3) Dabei sollte nicht manipulativ und überwältigend vorgegangen, sondern nur Angebote in einer Weise gemacht werden können, die für die Teilnehmenden annehmbar wäre, wenn sie das wollen (vgl. Teil I, Kapitel 1.3 sowie Teil III zu emanzipatorischer Bildung).

Viele der Förderansätze, die präventiv wirken können, stoßen, wie mehrfach erwähnt, an Grenzen der Kurzzeitpädagogik, weil es um einen Mangel an grundsätzlichen Kompetenzen und um den Umgang mit gesellschaftlich verursachten Zumutungen geht. Aber umgekehrt lassen sich mit ihnen oft auch viele Diskriminierungs-Fliegen mit einer Klappe schlagen, da sie oft gleichzeitig verschiedene Ungleichheitsideologien und gewalttätige Verhaltensweisen attraktiv machen. Es sind hier also auch Vernetzungen zwischen verschiedenen pädagogischen Ansätzen möglich. Dennoch ist auch klar, dass es Ressourcen braucht, um hier gut fördern zu können.



Was kann antifeministische Denk- und Handlungsangebote attraktiv machen?



Grafik & Konzept: Katharina Debus, Stand Dezember 2023



Reflexionsfragen

Vor dem Hintergrund aller genannten Erwägungen lade ich die Leser*innen dazu ein, sich mit den folgenden Reflexionsfragen zu beschäftigen. Bei der Beschäftigung könnte die obige Grafik hilfreich sein, die die verschiedenen Schlagworte dieses Kapitels aufgreift und in Beziehung zueinander setzt.

- Was haben wir diesen Versprechen entgegenzusetzen?
- Werden die Gewinne aus feministischen Denk-, Handlungs- und Vergemeinschaftungsangeboten in unseren Bildungsangeboten für verschiedene Teilzielgruppen sichtbar und erfahrbar? Was ist verheißungsvoll an (unseren) feministischen Perspektiven?

Bezüglich des antifeministisch ansprechbaren Teils der eigenen Zielgruppen:

- Welche antifeministischen Versprechen könnten für sie besonders attraktiv und plausibel sein?
- Kann ich dazu Alternativen anbieten und wenn ja, zu welchen Versprechungen und wie sähen diese Alternativen aus?
- Gibt es Barrieren für meine Teilnehmenden, diese Alternativen anzunehmen? Kann ich welche dieser Barrieren abbauen?



9 Einordnung von Äußerungen für Interventions-Entscheidungen

Wie in Kapitel 3.1 besprochen, macht es für das pädagogische Handeln einen Unterschied, wie offen oder geschlossen das Weltbild einer Person ist, die sich antifeministisch äußert, und wie sehr sie bereits in antifeministische bzw. cis-/endo-/hetero-/sexistische Lebenswelten eingebunden ist. Die folgende Tabelle soll bei der Einordnung unterstützen.²⁶

Einordnung von Äußerungen

mit Sarah Klemm, inspiriert von VdK/MBR Berlin (Hrsg.) (2016): Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention bei Jugendlichen. Berlin: VdK/MBR. <https://mbr-berlin.de/en/publikationen/jugendarbeit-gegen-rechtsextremismus-2016/>.

		Sexismus	Antifeminismus bzgl. Mann-Frau-Verhältnissen	Hetero-, Cis-, Endosexismus	Angriffe auf Politiken geschlechtlicher & sexueller Vielfalt
situativ	unüberlegtes Wiedergeben von Äußerungen				
	punktuell antifeministische Verarbeitung von Erfahrungen				
Hinwendungsprozesse / teilgefestigtes Weltbild	Übernahme antifeministischer Deutungsangebote & Ressentiments				
	Hinwendung in antifeministische Lebenswelten				
gefestigtes Weltbild & lebensweltl. Einbindung	strategischer Einsatz				
	antifeministische Organisation				

ursprüngliches Konzept: Katharina Debus & Sarah Klemm, Grafik & konzeptionelle Weiterentwicklung: Katharina Debus, Stand Dezember 2023



Einerseits kann in der Arbeit mit der Tabelle auf der horizontalen Achse differenziert werden in a) Sexismus, b) Antifeminismus bzgl. Mann-Verhältnissen, also Äußerungen und Handlungen, die sich gegen ein Engagement gegen Sexismus richten bzw. dieses sanktionieren, c) Hetero-, Cis- und Endosexismus (vgl. zur Begriffsklärung Teil I, Kapitel 1.1 – bei ausreichend Platz könnte hier auch nochmal zwischen den verschiedenen Sexismen unterschieden werden) sowie d) Angriffe auf Politiken zur Stärkung der Akzeptanz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt (gemäß meiner in Kapitel 1.2 gegebenen Definition fasse ich solche Angriffe im weiteren Verlauf auch unter den Begriff Antifeminismus, um nicht noch längere Wortreihungen zu nutzen). Viele problematische Aussagen kombinieren verschiedene dieser Aspekte.

Eine Differenzierung der verschiedenen Aspekte kann es ermöglichen, den inhaltlichen Schwerpunkt der Aussagen besser zu verstehen, u.a. ob alle Bemühungen um Gleichstellung in Bezug auf Geschlechterverhältnisse sowie sexuelle Orientierungen angegriffen und gleichzeitig alle Sexismen reproduziert werden, ob es sich um eine spezifische Kombination handelt oder ob der Schwerpunkt auf einem Teil-Thema liegt. Interessant kann auch sein, ob die Person in anderen Teil-Themen offen für gleichstellungsorientierte Positionen ist

²⁶ Die erste Version der Tabelle habe ich gemeinsam mit Sarah Klemm für Seminare zum Umgang mit Antifeminismus entwickelt, inspiriert durch die in Kapitel 3.1 referierte Unterscheidung von VdK und MBR Berlin bzgl. der Erreichbarkeit rechtsextremer Adressat*innen in Gruppensettings. Ich habe sie für diese Veröffentlichung noch ein bisschen weiterentwickelt. Vgl. VdK/MBR (Hrsg.) (2016): Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention bei Jugendlichen. Berlin: VdK/MBR. Online unter: <https://mbr-berlin.de/en/publikationen/jugendarbeit-gegen-rechtsextremismus-2016/> [Zugriff: 20.12.2023].



oder diese vielleicht sogar teilt, und es daher mit höherer Wahrscheinlichkeit um ein spezifisches Thema bzw. Anliegen geht, oder es um ein generalisiertes Ressentiment geht. Ebenfalls lohnt sich die Frage, ob sich die entsprechenden Haltungen zu einem breiter diskriminierenden bzw. rechten Weltbild zusammenfügen, in dem z.B. auch Rassismus, Antifeminismus, Klassismus und/oder Ableismus zusammenkommen, ob eine spezifische Kombination einzelner dieser Diskriminierungsverhältnisse vorliegt, während in anderen diskriminierungskritische Positionen vertreten werden, oder ob Geschlechterverhältnisse bzw. Teilaspekte von Geschlechterverhältnisse den Hauptfokus der Ressentiments bilden.

Je nachdem, ob es sich um eher spezifische Widersprüche bzw. Positionen, generalisierte Ressentiments in Bezug auf Geschlechterverhältnisse oder sogar ein geschlossen diskriminierendes und möglicherweise extrem rechtes bzw. religiös fundamentalistisches Weltbild handelt, kann und sollte argumentativ und methodisch unterschiedlich angesetzt werden. Die Spezifität bzw. Verallgemeinerung und Kombination mit anderen Ressentiments kann auch Hinweisgeber für die nun folgende Einordnung auf der vertikalen Achse sein.

Auf der vertikalen Achse unterscheiden wir verschiedene Grade an Ideologiedichte und Einbindung in antifeministische Lebenswelten:

Zwischen Primär- und Sekundärprävention: Handelt es sich um bloß situative Aussagen, zum Beispiel wenn aufgeschnappte Äußerungen unüberlegt wiedergegeben oder spezifische schlechte Erfahrungen (z.B. Zurückweisung oder Trennung etc.) antifeministisch gedeutet und verarbeitet werden? Ist die Person ansonsten offen für gleichstellungsorientierte Positionen oder teilt diese sogar? Lässt sie sich auf ein differenzierendes Gespräch ein? Dann spricht vieles dafür, dass sie durch eine Mischung aus z.B. Wissensvermittlung, Anerkennung für eigene Anliegen, kritischer Besprechung und Reflexion ihrer Äußerungen, Differenzierung der dahinterstehenden Realität, Arbeit an Alternativen und wertschätzender Beziehungsarbeit erreichbar sein könnte.

Sekundärprävention: Befindet sich die Person in einem Hinwendungsprozess zu explizit antifeministischen und/oder endo-/hetero-/cis-/sexistischen Weltbildern und sozialen Zusammenhängen (on- oder offline) und ist ihr Weltbild bereits dabei, sich in dieser ideologischen Richtung zu festigen? Sieht es so aus, als hätte sie antifeministische sowie hetero-/cis-/endo-/sexistische Deutungsangebote und Ressentiments bereits tiefer in ihr Weltbild übernommen? Aber ist ihr Weltbild noch nicht geschlossen? Ist sie zwar dabei, sich stärker entsprechenden Lebenswelten bzw. sozialen Zusammenhängen zuzuwenden, hat aber auch noch viele Verbindungen zu Menschen, die eher gleichstellungsorientiert denken? Weist ihr Weltbild noch Widersprüche und Ambivalenzen auf? Ist sie, insbesondere mit Beziehungsarbeit, für eine Auseinandersetzung mit diesen Widersprüchen zu erreichen? Dann kann sie, wenn die Beziehungsarbeit gelingt, mit den obengenannten Vorgehensweisen möglicherweise auch in Gruppensettings, ggf. ergänzt durch Einzelgespräche, erreicht werden. Es ist aber potenziell mehr Konfrontation nötig, um auf Widersprüchlichkeiten des Weltbildes und Konsequenzen der eigenen Denk- und Handlungsweisen hinzuweisen. Und es sollte stärker abgewogen werden, wie die Auseinandersetzung im Gruppenkontext mit der Stärkung von Betroffenen und Engagierten zusammengehen kann, da ein höheres Risiko besteht, dass diese auf deren Kosten geht. Kurzzeitpädagogik kann bei solchen Adressat*innen an ihre Grenzen geraten, da oft längerfristige Beziehungsarbeit notwendig ist, um sie zu erreichen. Sie kann aber möglicherweise Impulse geben, die an anderer Stelle wieder aufgegriffen werden können.

Tertiärprävention: Verfügt die Person bereits über ein geschlossenes Weltbild aus Sexismen und Antifeminismen, ggf. gekoppelt mit anderen Ungleichheitsideologien? Nutzt sie Gruppensituationen, um für ihre Ideologien zu agitieren, Ressentiments auch bei anderen zu wecken und/oder Menschen einzuschüchtern? Wirkt sie rhetorisch geschult und/oder argumentiert taktisch bzw. strategisch bzw. übt dies? Gibt es Hinweise, dass sie in antifeministische Organisationen eingebunden ist? In diesem Falle legen Erfahrungen aus der Rechts-extremismusprävention nahe (es gibt in Bezug auf Antifeminismus keine spezifische Forschung dazu), dass diese Person in Gruppensettings kaum erreichbar sein wird, Raum in solchen Settings aber in diskriminierender Form nutzen kann. Hier sollte in den meisten Fällen eher ihr Raum und die Aufmerksamkeit für ihre Positionen begrenzt werden und im Umgang mit ihr sollte der Schutz anderer Teilnehmender vor Einschüchte-



rungen und Bedrohungen sowie die Sicherung ihrer Bildungsteilhabe beachtet werden. Außerdem können klare Grenzsetzungen ein Signal gegen die Normalisierung antifeministischer Angriffe setzen. Bei einer gewissen Offenheit für Veränderungen kann diese Person möglicherweise mit längerfristig angelegter Beziehungsarbeit im Einzelsetting erreicht werden. Insbesondere falls sie in potenziell gewaltbereite Lebenswelten eingebunden ist und/oder selbst bereits Gewaltbereitschaft gezeigt hat, sollte dies wie alle Täter-Arbeit unbedingt von Supervision begleitet und gut fachlich fundiert sein.

Im ersten Moment einer Äußerung einer uns unbekanntem Person können wir oft nicht einordnen, wo genau eine Person sich in dieser Skala befindet. Manche Begriffe, wie z.B. red pill, black pill, Feminat, lila Pudel, female choice, parental alienation syndrome oder die Vielzahl von Begriffsschöpfungen/-nutzungen aus der InCel-Kultur (z.B. sigma, chad etc.) können zumindest Hinweise auf Berührungen mit entsprechenden Medien oder sozialen Zusammenhängen geben. Da sie aber doch auch immer wieder in mainstreamigere Medien, Gaming-Kultur etc. hineinschwappen, sind sie nicht einmal dafür klare Indikatoren. Meist gilt es, im Dialog mit den Teilnehmenden einen Eindruck zu gewinnen und mit Arbeits-Hypothesen zu arbeiten. Wenn es um die Einschätzung möglicher Bedrohungspotenziale geht, kann es zudem hilfreich sein, auch jenseits des Gruppensettings mit anderen Teilnehmenden über ihre Wahrnehmungen ins Gespräch zu gehen.

10 Lernangebote und Umgangsweisen im Kontext antifeministischer Äußerungen

Im letzten Kapitel dieses Teils komme ich zurück auf Lernangebote und pädagogische Umgangsweisen – hier mit einem Fokus auf dem Umgang mit antifeministischen Äußerungen von Teilnehmenden. Vor allem ist dieses Kapitel eine sehr verkürzte Zusammenfassung von Hinweisen aus den Kapiteln 7 bis 9.

Auch wenn ich mich wiederhole: Für Entscheidungen über pädagogische Umgangsweisen ist es hilfreich, eine erste Idee zu entwickeln, ob es sich um situative Äußerungen handelt, die Person sich im Hinwendungsprozess befindet oder bereits mit einem gefestigten Weltbild in antifeministische Lebenswelten eingebunden ist. Dabei sollte das Vorgehen immer mit den Lernbedarfen, Teilhabe-Chancen und Emotionen gleichstellungsorientierter sowie unentschlossener oder ambivalenter Teilnehmender abgewogen werden.

Im Umgang mit Menschen, deren Äußerungen wir zunächst als situativ oder im Hinwendungsprozess einordnen, gilt vieles des in Kapitel 7 Beschriebenen. Situative antifeministische Äußerungen können von ambivalenten oder unentschlossenen Teilnehmenden kommen, aber auch für Menschen im Hinwendungsprozess gilt vieles des oben Beschriebenen.

Dazu gehört unter anderem, dass es für eine gelingende Beziehungsarbeit notwendig ist, ihre Gefühle und inhaltlichen Positionen ernstzunehmen, auch wenn wir ihnen dann ggf. kritisch oder teils auch konfrontativ begegnen.

Ebenso ist es, wie in Kapitel 7 beschrieben, hilfreich, sich für die Beweggründe der Teilnehmenden, die wir erreichen wollen, zu interessieren: Geht ihr Interesse an antifeministischen Denk- und Handlungsangeboten auf (Teil-)Anliegen, Wünsche, Sehnsüchte oder Ängste zurück, mit denen wir uns pädagogisch verbinden können, auf denen wir Beziehungsarbeit aufbauen und zu denen wir Alternativen erarbeiten können? Hierfür kann auf Anregungen aus Kapitel 8 und der Literatur aus Fußnote 21 zurückgegriffen werden.

Desto weiter sich Teilnehmende im Hinwendungsprozess befinden, desto mehr sind Beziehungsarbeit und Vertrauensaufbau nötig, um sie zu erreichen. Hier kann Kurzzeitpädagogik an ihre Grenzen stoßen, während Langzeitpädagogik, ggf. in Kooperation mit kurzzeitpädagogischen Impulsen, viel Potenzial hat.

Es kann allerdings auch sein, dass sich im Dialog Hinweise verfestigen, dass die Person bereits ein gefestigtes antifeministisches Weltbild aufweist und in entsprechende Lebenswelten (ggf. auch digital) eingebunden ist. Möglicherweise nutzt sie die Auseinandersetzungen auch für eine eigene antifeministische oder breiter diskriminierende Agenda.



In diesem Fall sollten ihre Redezeit sowie ihre Optionen, im Gruppensetting oder rund um die Institution herum andere zu verletzen, einzuschüchtern und in ihrer Bildungsteilhabe einzuschränken begrenzt werden. Wenn alle anderen Mittel ausgeschöpft sind und die Anwesenheit der Person eine ernsthafte Einschränkung der Teilhabe anderer Teilnehmender oder gar eine Bedrohung für andere Teilnehmende oder die Leitung darstellt, kann dies auch auf temporäre oder dauerhafte Ausschlüsse, Hausverbote etc. hinauslaufen.

Hier stellt sich allerdings das Dilemma, dass harte Grenzen wie Rauswürfe, Ausschlüsse etc. möglicherweise ambivalente Teilnehmende verschrecken können, insbesondere wenn sie als Sanktionen für eine andere Meinung wahrgenommen werden und nicht klar wird, dass diese dem Schutz und der Teilhabe anderer Teilnehmender dienen. Aber auch im letzteren Fall kann es sein, dass, oft jenseits der formalen und beaufsichtigten Lernzeit, Irritation und Wut über den Ausschluss auf feministisch positionierte bzw. so wahrgenommene Teilnehmende zurückfallen, insbesondere wenn mit deren Schutz argumentiert wurde. In anderen Fällen wiederum zeigen sich aber auch ambivalente Teilnehmende erleichtert sind, wenn sich nach einer harten Grenze das Lernklima verbessert.

Ich habe leider keine ideale Lösung für das beschriebene Dilemma. Rauswürfe etc. sind aus meiner Sicht ohnehin eher eines der letzten Mittel der Wahl, aber wenn sie nötig sind, sollten sie nicht auf Kosten anderer Teilnehmender vermieden werden. Wichtig finde ich, sie als Bildungsarbeiterin selbst zu verantworten, also nicht einen Teil der Verantwortung bei manchen Teilnehmenden zu verorten („Wenn Du willst, werfe ich ... raus.“), weil sie sonst eventuelle Backlashes für den Rauswurf sehr viel stärker abbekommen als wir. Und ich finde wichtig, Rauswürfe inhaltlich mit Fragen von Teilhabe, Verletzungsmacht und Diskussionsklima zu begründen und klar zu machen, dass ich nicht einfach jede Meinung entferne, die mir nicht passt. Dafür reicht es aber nicht, das nur zu behaupten, es sollte bereits vorher in meinem Umgang mit den Teilnehmenden und kritischen Einwüfen zu meinen Positionen deutlich geworden sein, also auch sichtbar gelebt werden.

11 Ausblick auf Teil III

In Teil III greife ich zunächst zwei andere Aspekte von Heterogenität in Lerngruppen auf, die zu unterschiedlichen emotionalen Reaktionen auf Lernangebote führen können und nichts oder nur wenig mit politischen Einstellungen der Teilnehmenden zu tun haben müssen: Einerseits beschäftige ich mich mit Haltung und Emotionen zum Umgang mit neuen Informationen, Herausforderungen, Umdenken und Komplexität. Und andererseits gehe ich auf Haltung und Emotionen zur gewählten Methodik, Sprache sowie Vertrauen ins Lernsetting ein. Darauf aufbauend ziehe ich ein kurzes Fazit aus der Beschäftigung mit allen drei Heterogenitäts-Ebenen, die ich in Teil II und III beleuchtet habe.

Schließlich leite ich aus allen Teilen Schlussfolgerungen für die Praxis ab. Ich beginne mit einem kurzen Schlaglicht auf mein Verständnis emanzipatorischer Bildung, biete dann Anregungen für die Gestaltung emanzipatorischer Lernprozesse rund um (Anti-)Feminismus, in denen ich viele Punkte aus den vorherigen Kapiteln und Teilen zusammenführe, und werfe schließlich noch einen kursorischen Blick auf Besonderheiten in anderen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit über den Rahmen formaler Lernsettings hinaus.